

oder hinter demselben auf Oberschönaer Flur in Begleitung einer anderen Person gesehen haben, ihre Wahrnehmungen anher zu melden. Luge, der früher in Lichtenberg, zuletzt aber in Freiberg wohnte, war in letzter Schwurgerichtsperiode zu 7 Monaten Gefängnis wegen betrügerischen Bankrotts verurtheilt worden. Man glaubte, da er die Strafe nicht antrat, er sei derselben durch die Flucht entgangen. Nun sein Leichnam am vorigen Freitag bei Unterschöna auf einem Felde gefunden worden, scheint es aber, daß Luge nach einem Streit erschlagen worden ist; ein Raubmord liegt nicht vor, da sämtliche Werthgegenstände bei dem Erschlagenen gefunden wurden. Eine Frau will vor drei Wochen in der betreffenden Gegend von Weitem einen Kampf zwischen zwei Männern gesehen, den Ausgang aber nicht abgewartet haben. Die am Sonnabend hier erfolgte Verhaftung des Flachshändlers Lüscher aus Lichtenberg soll, wie allgemein verlautet, mit dem traurigen Fall in Verbindung stehen. Da die That am hellen Mittag und zwar an dem Streittage geschehen ist, wo die Gegend um Freiberg stets so belebt ist, läßt sich annehmen, daß sich noch Augenzeugen melden werden, durch welche es dem Untersuchungsrichter erleichtert wird, den wahren Thatbestand zu ermitteln.

Freiberg. In der Nacht zum 14. August geriethen auf der Straße bei Oberaida zwei Brüder, die Gutsbesitzer Robert und Hermann Fürschel, in einen Streit, der einen traurigen Ausgang nahm, denn am anderen Morgen wurde Hermann Fürschel auf der Straße zwischen Zethau und Oberaida todt aufgefunden. Der Thäter, der sich bisher eines guten Leumunds erfreute, soll am 19. August wieder aus der Haft entlassen worden sein. Dem Vernehmen nach soll derselbe ausgesagt haben, sein Bruder sei mit der Sense auf ihn eingedrungen und habe er sich demnach im Zustande der Nothwehr befunden.

Am Sonnabend Mittag ist ein Lehrer von Meissen weggegangen, resp. mit dem Dampfschiff gefahren, um seinen Sohn in Struppen abzuholen. Da die Seinigen seitdem ohne jegliche Nachricht über ihn sind, muß angenommen werden, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist. Etwaige Wahrnehmungen, die sich auf den Fall irgendwie beziehen könnten, bittet man an Herrn Oberlehrer Hiensch in Meissen zu richten.

Man schreibt dem „Dresdner Tgbl.“ aus Hohenstein-Ernstthal: „Die Reichsregierung hat Fragebogen ausgegeben, um die Ansicht der verschiedenen Bevölkerungsschichten über die Möglichkeit einer strengeren Einhaltung der Sonntagsruhe zu erforschen. Wenn es auch dankbar anerkannt werden muß, daß die Bestrebungen, möglichst allen Classen einen wirklichen Sonntag zu verschaffen, immer reger werden, so ist doch nicht außer Acht zu lassen, daß vorerst die unnöthigen Feiertage abgeschafft werden müssen, wenn man mit Aussicht auf Erfolg die volle Heiligkeit der verbleibenden und der Sonntage erreichen will. In Sachsen, wo wir doch wohl nicht schlechter von Charakter sind als in Preußen, werden noch immer zwei Bußtage gefeiert, während es doch sehr wünschenswerth wäre, daß der eine gestrichen würde und daß der andere mit dem preussischen Bußtage zusammen fällt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß an den Grenzen den Bußtagen einfach ausgewichen wird; Preußen kommen an dem ihrigen zu uns und viele Sachsen machen Geschäfte oder feiern einen vergnügten Tag in Preußen, wo sie doch eigentlich Buße thun sollten. Ebenfalls die Weihnachtswoche und das Neujahr bringen Feiertage genug, so daß die Feier des 6. Januar ganz unverständlich erscheinen muß. Die vielen Hunderttausende von Arbeitern, welche gegen Stücklohn arbeiten, leiden gerade unter diesem Festtage besonders, da sie in den vorher gehenden Wochen viel Aufgang, aber nur geringen Verdienst hatten. Fällt ein derartiger Feiertag auf einen Dienstag oder auf einen Freitag, so kann in manchen Fabriken Montag resp. Sonnabends gar nicht gearbeitet werden, da es sich nicht lohnt, für einen Tag den Kessel anzuhängen. Auch die Verlegung des Reformationstages auf den folgenden Sonntag, würde dem Feste wohl kaum in den Augen eines guten Protestanten schaden.“ Wir können unmöglich in den Verdacht unchristlicher Gesinnung kommen, und gerade deshalb geben wir offen und ehrlich der Zuschrift Raum, die ohne Zweifel viel Beherzigenswerthes enthält. Wirklich, nicht in der Quantität der Feiertage, sondern in der Qualität der Feier liegt der sittliche Werth derselben.

In dem Artikel unter Plauen in der letzten Nummer dieses Blattes ist gesagt worden, daß die in der Plauenschen Fabrik gebauten Schiffchen-Stückmaschinen von den übrigen dadurch abweichen, daß sie anstatt der Schiffchen sogenannte Greifer haben und deshalb auch Greifermaschinen genannt werden. Dem ist, wie uns von sachmännischer Seite mitgetheilt wird, jedoch nicht so. Die Greifermaschinen sind Erfindung der Fabrik von F. Martini u. Co. in Frauenfeld (Schweiz), sind im Deutschen Reich unter No. 27347 patentirt und werden bis jetzt nur von dieser Fabrik geliefert. In diesem Jahre sind solche Maschinen bereits in Falkenstein, Eibenstock und Plauen aufgestellt worden. Die Maschine entspricht allen Anforderungen und liefert

bedeutend mehr Arbeit, als jedes andere System; ist einfacher gebaut und geht daher viel ruhiger.

Von der böhmischen Grenze. Von einem gräßlichen Brandunglück ist am 17. August das Städtchen Engelshaus bei Karlsbad, den Kurgästen des letztgenannten Ortes durch seine altberühmte Burgruine bekannt, heimgesucht worden. Ein Tischler, welcher Lad sieden wollte, hatte diesen sich entzünden lassen und wurde durch diese Fahrlässigkeit die Ursache namenlosen Jammers. Das Gebiet des Marktes sammt Kirche und Pfarre liegt in Asche. Bei dem großen Wassermangel konnten die von allen Seiten herbeigeeilten Feuerwehren, trotz wackerer, anstrengender Arbeit nicht viel gegen das verheerende Element ausrichten. Am traurigsten ist dabei der Umstand, daß viele gefährdete Familien ihre Habe in die mit Schindeln gedeckte Kirche retteten, daß dieselbe aber bald lichterloh brannte. Das Gebälk fiel in sich zusammen, die Glocken durchschlugen das Gewölbe, und bald war auch das Schiff der Kirche ein Feuermeer. Vom brennenden Rathhause hatte der Bürgermeister die Amtsbücher in die Kirche retten lassen, sieht jedoch von denselben heute nur noch einen rauchenden Aschenhaufen. Eine alte Frau, die vom Feuer überrascht wurde, verkohlte zu einem Klumpen; eine andere, welche die Feuerwehr aus einem brennenden Hause gerettet hatte, starb bald darauf auf freiem Felde. Erst am 9. Juni waren dort 11 Häuser abgebrannt. Die Bevölkerung, welche ohnehin sehr arm ist, befindet sich im größten Elend. In Karlsbad wurde schnell eine Sammlung veranstaltet und Bürgermeister Knoll brachte noch am Unglückstage Brod, Kleider und Geld, um wenigstens die äußerste Noth zu heben.

### Eine goldne Sünde.

Roman von J. Biorowetsa.  
(6. Fortsetzung.)

„Ja, Du bist die Erste,“ wiederholte sie, „und weil Du in meinem ganzen Leben die Erste bist, die zu mir sagt, ich liebe Dich,“ so schwöre ich Dir Treue, — ich will Dir treu sein bis in den Tod, — ich will Dir mehr Freundin sein, als nur dem Namen nach. Wenn je die Zeit kommen sollte, wo ich mit meinem Leben das Deinige retten kann, will ich es thun. Wenn je die Zeit kommen sollte, wo ich Dir eine Last abnehme, oder durch eigene Leiden Dich von Schmerzen befreien kann, will ich es thun.“

Katharine ward von den ersten leidenschaftlichen Worten gerührt.

„Wie viel Du auf freundliche Worte giebst, Veronica!“ sagte sie ruhig.

„Ach, wenn Du wüßtest! Ich habe sie mein ganzes, einfaches Leben hindurch entbehren müssen. Jahrelang habe ich nur eine Stimme gehört und diese sprach nie freundlich zu mir. Es ist wohl Niemand in der Welt so einsam und verlassen gewesen wie ich.“

„Das ist jetzt Alles vorbei,“ sagte Katharine, „jetzt hast Du uns, um uns zu lieben.“

„Ja, es ist vorbei,“ erwiderte Veronica. „Weißt Du, Katharine, daß ich mir die Welt gar nicht so schön und froh vorstellen konnte? Das schien mir unmöglich. Ich wußte, daß der Himmel blau und der Sonnenschein golden war, aber ich hatte keine Ahnung von der Pracht und Lieblichkeit. Einst vor langer Zeit fand ich ein altes Gedichtbuch; die Gedichte handelten alle von der Schönheit, Liebe und Wärme des Lebens. Ich hielt den unbekanntem Verfasser derselben für wahnsinnig; doch jetzt glaube ich, daß eine gewisse Methode in seinem Wahnsinn ist. Weißt Du, Katharine, daß ich viele Jahre lang nur immer den einen Gedanken gehabt habe: wie bald der Himmel mich wohl sterben lassen werde?“

Katharine strich liebevoll über Veronica's dunkles, glänzendes Haar.

„Solche Gedanken haben die geheimnißvollen Schatten in Deine Augen gebracht, wir dürfen ihnen nicht mehr nachhängen,“ sagte sie.

„Selbst mein Name,“ bemerkte das Mädchen, „hat einen traurigen Klang. Also Du liebst mich, Katharine? Sage mir, was ich für Dich thun, wie ich Dir danken, wie ich Dir dienen kann. Ich will mit Deinen Augen sehen, will mit Deinen Ohren hören. Ich werde glücklich einschlafen, ich werde glücklich erwachen bei dem Gedanken, daß mich Jemand liebt. Du hast mit Deiner Güte mein ganzes Leben erheitert.“

„Es ist nicht Güte von mir,“ erwiderte Katharine, „ich kann einfach nicht anders.“

„O doch,“ antwortete Veronica; „Du hättest böse sein können, daß eine Fremde in Dein Haus, in Deine Familie kommt, — Du hättest mich kühl empfangen, hättest mich unfreundlich behandelt, ja, Du hättest über meine wunderliche Tracht und mein seltsames Wesen lachen können, — statt dessen warst Du wie ein gütiger Engel zu mir. Dafür,“ fuhr sie mit plötzlicher Leidenschaft fort, die sie so schön machte, „dafür weiche ich Dir mein Leben, wenn Du dessen bedarfst, meine Dienste immer, meine Liebe, wenn Du sie nehmen willst, mein Herz auf ewig!“

Sie gaben wirklich ein reizendes Bild ab! Die Engländerin in ihrer glänzenden, frischen Schönheit, ihrem goldblonden Haar, dem weißseidenen Kleide, den glänzenden Juwelen, ihrer frohen, glücklichen Munterkeit, — und die schwarzjüngige Venetianerin, mit ihrer so edlen,

bleichen, anspruchslosen Anmuth, in ihrem so eigenthümlichen, malerischen, schwarzen Kleide. Und wie sie länger mit einander plauderten, wechselten sie allmählig ihre Stellungen. Veronica wurde die Beschützerin und Katharine die jüngere Schwester. Ihr Leben war so verschieden gewesen und doch waren sie die Kinder eines Vaters. Am meisten erregte das lange glänzende, goldene Haar Veronica's Erstaunen. Sie ward nicht müde, es zu loben, zu streicheln und um ihre schlanken Finger zu ringeln. „Weißt Du,“ sagte sie zu Katharine, „daß ich einst, — ach, vor langer Zeit, — als ich einen Schrank meiner Tante in Ordnung brachte, ein kleines Packet weißen Papiers fand? Ich öffnete es und darin lag eine lange Flechte glänzend goldenen Haars, dem Deinen so ähnlich. Es ängstigte mich fast, das Haar schien sich um meine Finger zu ringeln, als ob es Leben hätte. Ich ging zu meiner Tante und zeigte es ihr. Ach, sie wurde so böse. „Wenn Du jemals Haar wie dieses siehst,“ sagte sie, „so bete, daß England durch sein eigenes Gold, durch die Habgucht seiner Regierung und die Thorheit seiner Söhne zu Grunde gehe.“ Jetzt, da ich Dein goldenes Haar in den Händen halte, fallen mir ihre Worte wieder ein.“

„Das waren sehr häßliche Worte. Deine Tante muß böse gewesen sein, wenn sie so reden konnte. Was haben die Engländer ihr zu Leide gethan?“

„Ich weiß es nicht, aber sie haßte sie. Sie war böse, daß ich englisch lernen wollte, aber ich bestand darauf. Seltsam, daß ich die Sprache liebte, welche sie haßte. Ich finde England schön. Unser Venedig ist vielleicht eine der herrlichsten Städte auf der Erde, aber hier kommt mir Alles froher und glücklicher vor.“

„Mein Vater,“ sprach Katharine an demselben Abend, „ich glaube, Deine Mündel ist ihr ganzes Leben lang sehr unglücklich gewesen.“

„Wohl möglich,“ antwortete er anscheinend ruhig.

„Ich bin dessen gewiß. Ich habe ihr Leben mit dem meinigen verglichen. Wie seltsam ist es doch, daß in der Welt Alles so ungleich vertheilt ist. Einzelne haben so viel, Andere so wenig! Veronica scheint mir nichts Gutes gehabt zu haben!“

Sir Jasper gab keine Antwort, aber es erschien ihm hart, wenn er dachte, daß sie Beide Kinder eines Vaters, Beide seine Töchter waren. Später zog er Katharinen's Kopf zu sich herab und küßte sie.

„Nicht wahr, mein Kind, Du wirst sehr freundlich gegen Veronica sein?“ sagte er. „Ein freudloses Leben ist hart zu ertragen.“

Und Katharine gehorchte ihm, weil es unmöglich war, Veronica zu kennen, ohne sie zu lieben.

#### 4. Kapitel.

Bevor zwei Wochen vorüber waren, war Veronica ganz heimlich auf Schloß Brandon. Lady Brandon, die Anfangs geneigt war, die ganze Sache für eine Unbequemlichkeit zu halten, fing schon an, anders darüber zu denken. Sie dachte, daß sie in der nächsten Saison beliebter wie je sein würde. Sie würde die Mutter einer der lieblichsten Blondinen und Beschützerin einer der schönsten Brünetten sein. Sie sah, daß die beiden Mädchen nie Rivalinnen werden würden, ihr ganzer Typus war so verschieden; und sie fing schon an, großes Interesse an Veronica zu nehmen. Sie ging zu ihrem Gemahl und sagte diesem, daß sie frei über Veronica's Toilette müßte verfügen dürfen.

„Es ist recht schön,“ sagte sie, „wie ein Bild auszuweisen; aber sich wie ein Bild zu kleiden, ist etwas ganz anderes. Deine Mündel muß sich wie andere Mädchen kleiden. Sie kann doch wohl so viel Geld haben, wie sie will?“

„Gewiß,“ erwiderte Sir Jasper, „ich sagte Dir ja, sie sei eine reiche Erbin und soll als solche behandelt werden,“ und gleich darauf übergab er ihr eine Dreihundertpfundnote. „Wir können uns später über ihr jährliches Einkommen verständigen, — vorläufig kaufe Alles, dessen sie bedarf.“

„Sie braucht alles nur Denkbare,“ sagte Lady Brandon, „sie hat buchstäblich nichts, außer einigen altmodischen Kleidern, die gut für einen Antiquitätenladen sind.“

Und sie begab sich sofort ans Werk. Sie hatte einen sehr guten Geschmack und verstand es, Veronica durch eine elegante Toilette in eine Engländerin umzuwandeln; und Sir Jasper freute sich, als er das sah.

Veronica selbst konnte eine solche Aufmerksamkeit nicht begreifen.

„Alles das für mich?“ rief sie aus, als sie die Spitzen, die Sammet- und Seidenstoffe und all' die tausend verschiedenen eleganten Kleinigkeiten sah, die zur Toilette einer jungen Dame gehören.

Dann brachte Sir Jasper ihr verschiedene kostbare Juwelen. Als er ihr dieselben zeigte, blickte sie ihn verwundert an.

„Warum thun Sie das Alles für mich?“ fragte sie. Er sah zu ihr nieder. Sie schaute ihn mit den lieben Augen seiner verstorbenen Giulia an.

„Warum?“ wiederholte er. „Weil ich Ihr Vormund bin. Einst werden Sie mehr erfahren.“

Sie ergriff seine Hand und küßte sie in seltsamer Erregung.

„Sie sind so gut gegen mich; ich bin Ihnen sehr dankbar dafür,“ sagte sie.

Ihm aber war es, als hätten Giulia's Lippen ihn berührt; bleich und zitternd fuhr er zurück.